

Zeitschrift: Archäologie der Schweiz : Mitteilungsblatt der SGUF = Archéologie suisse : bulletin de la SSPA = Archeologia svizzera : bollettino della SSPA

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 11 (1988)

Heft: 3

Artikel: Zürich im Mittelalter : neue Erkenntnisse der Stadtkernforschung

Autor: Schneider, Jürg E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-9945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

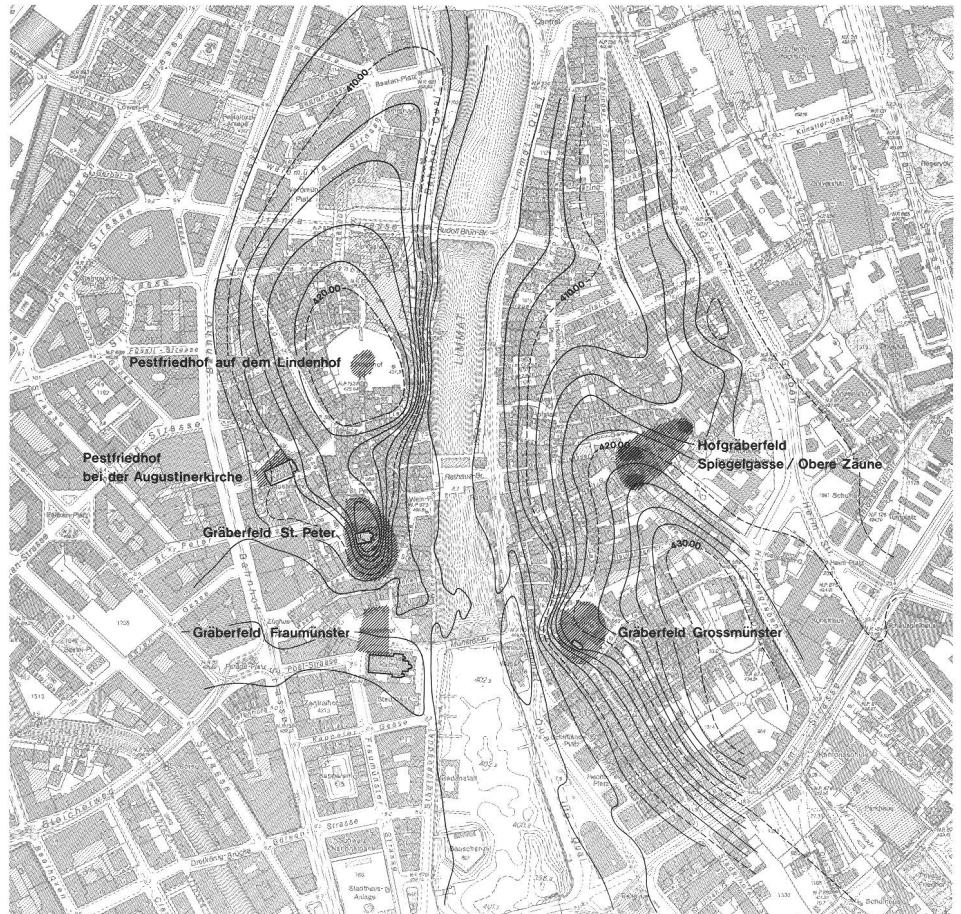
Zürich im Mittelalter – Neue Erkenntnisse der Stadtkernforschung

Jürg E. Schneider

Die frühmittelalterliche Flussiedlung (Abb. 1)

Nach dem Abzug der römischen Besatzung verfiel das valentinianische Kastell auf dem Lindenhofhügel allmählich, doch mit dem Rückzug des römischen Militärs hörte die Besiedlung des Vicus TURICUM nicht einfach auf¹. Romanische Einheimische werden weitergelebt haben, und im Zuge der alamannisch-fränkischen Landnahme und Ausdehnungspolitik liessen sich neue Bevölkerungsschichten um und in Zürich nieder. Darauf lässt etwa das kleine Hofgräberfeld aus der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts schliessen, das man an der Bäckerstrasse/Kernstrasse in Zürich-Aussersihl² ausgraben konnte, oder die karolingischen Holzbauten, die 1978/83 auf dem Münsterhof zum Vorschein kamen. Auch die in die Zeit zwischen dem 5. und dem 7. Jahrhundert zu datierenden romanischen Gräber auf dem Hügel der St.-Peterkirche und im Bereich Storchengasse - In Gassen weisen nicht nur auf einen kontinuierlich belegten Friedhof³ (Abb. 3.4), sondern machen deutlich, dass eine Vorgängerkirche auf dem Moränenhügel gestanden hatte, bevor an ihrer Stelle im 8. oder frühen 9. Jahrhundert hier der älteste archäologisch nachweisbare Kirchenbau errichtet wurde⁴. Nördlich der Kirche mit dem vorgelagerten Friedhof lag im 7./8. Jahrhundert der älteste Siedlungskern. Im Sattel zwischen Lindenhof und St. Peter, im Bereich Strehlgasse, Glockengasse und St. Peterhofstatt, befand sich die obere bauliche Verdichtung; die untere lag beim Limmatübergang und um die Buchtherum, die heute den Weinplatz bildet. Am Südfuss des St.-Peter-Hügels erstreckte sich noch im frühen 9. Jahrhundert eine sumpfige Niederung, die immer wieder durch die Hochwasser eines wilden Sihlarms überflutet wurde. Und westlich der Wasserscheide fiel der Moränenrücken steil in eine Senke ab, die sich nach Norden über das spätere Augustinerkloster hinaus etwa zur gleichnamigen Gasse hinzog.

Auf der rechten Limmatseite müssen im 7. und 8. Jahrhundert Siedlungseinheiten bestanden haben, wie die kleinen Hofgrä-



berfelder, die man bei Grabungen 1971 - 1983 im Bereich der Spiegelgasse / Obere Zäune gefunden hat, deutlich machen⁵. Die demografischen Befunde, die einfachen Erdgräber (Abb. 5) und die spärlichen Beigaben stehen in klarem Gegensatz zu den sorgfältig gefügten Platten- und Mauergräbern sowie dem reichhaltigen Beigabenspektrum der Bestattungen auf und am St.-Peter-Hügel. Diese Beobachtungen lassen uns annehmen, dass sich die rechtsufrige Bevölkerung von den Bewohnern der linken Limmatseite unterschied. Der wohl minderprivilegierten und kleinwüchsigen bäuerlichen Bevölkerungsschicht aus dem Hofgräberfeld Spiegelgasse / Obere Zäune stand drüben beim St.-Peter-Hügel eine vermöglichere und auch politisch mächtigere Schicht

alamannischer Familien gegenüber, die starken romanischen Einschlag zeigten.

Der fränkische Etappenort und ein bedeutsamer Grabfund

Im 7./8. Jahrhundert wird die bescheidene Flussiedlung jäh aus einem Halbschlaf gerissen. Als Etappenort auf dem Weg zu dem für die fränkische Reichspolitik wichtig gewordenen Alpenraum erhält Zürich seine Bedeutung erneut als Zollposten, wie einst in römischer Zeit. Es fügt sich gut, dass zur selben Zeit bei dem in Vergessenheit geratenen Gräberfeld auf dem nachmaligen Grossmünsterhügel die Bestattungen der Märtyrer Felix und Regula »entdeckt« werden. Der will-



Abb. 1
Zürich, topographische Situation sowie früh- und hochmittelalterliche Gräberfelder auf dem Gebiet der Altstadt.
Topographie de Zurich, avec les cimetières médiévaux de la vieille ville.
Zurigo, situazione topografica e necropoli medievali nella zona della vecchia città.

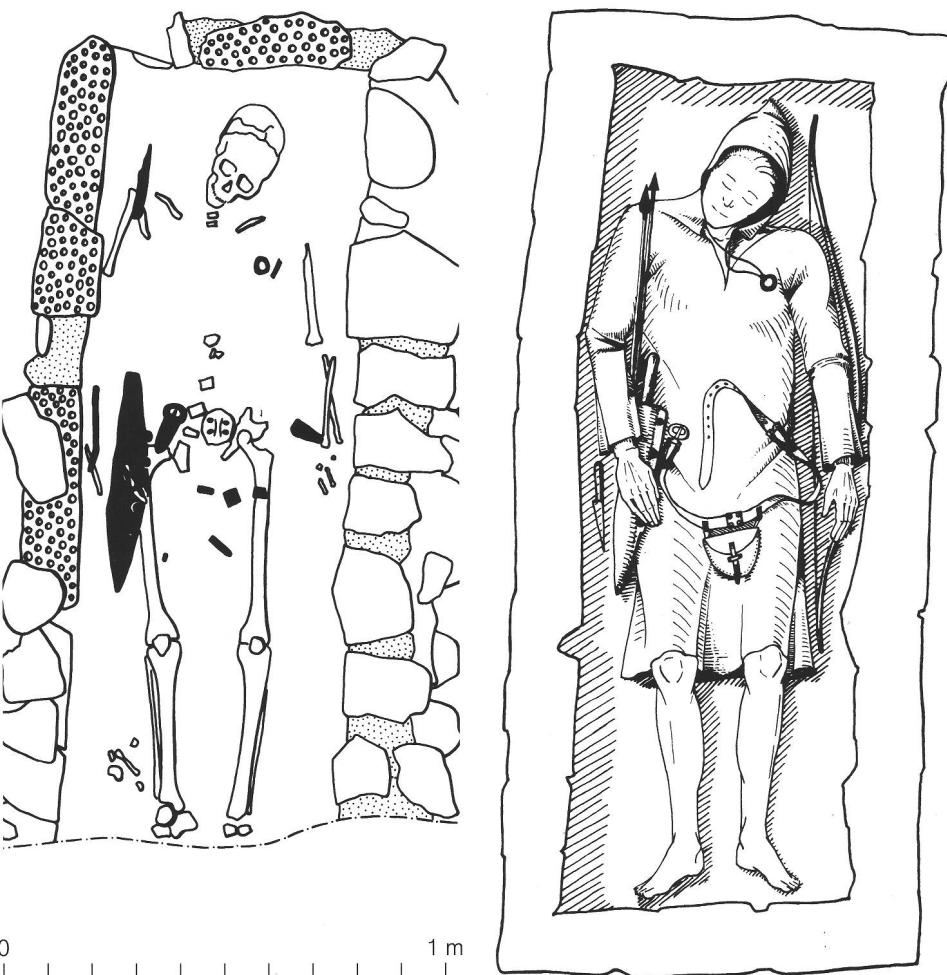


Abb. 2
St. Peter, Steinkistengräber: linkes Grab 129, rechtes Grab 163; darüber liegt der nördliche Mauerrest der ältesten Apsis.
Tombe en dalles de l'église St-Pierre, surmontées des vestiges de la première abside.
S. Pietro, tomba delimitata da lastre, di sopra il resto murario dell'abside più vecchia.

Abb. 3
Storchengasse 13, Gemörteltes Mauergrab 10 mit der Bestattung eines 18–19jährigen Jünglings; Umzeichnung und Rekonstruktion desselben. Zeichnung Salome Buschor.
Storchengasse 13, tombe no 10 en maçonnerie, d'un jeune homme de 18 à 19 ans. Relevé et reconstitution.

Storchengasse 13, tomba 10 delimitata da muretti, con un giovanetto di 18–19 anni. Ridisegnato e ricostruito.

kommene Fund wird rasch in kirchliche Bahnen gelenkt und auch politisch in Szene gesetzt. In der Folge erfährt Zürich – im Interesse der Reichspolitik – die mannigfältigsten Förderungen. Im fortschreitenden 8. Jahrhundert wurde die Wallfahrtsstätte auch baulich organisiert. Neben dem kirchlichen Urbau entstanden für den geistlichen Unterhaltsdienst »Konvents«-Bauten. Sicherlich scharten sich um den »heiligen« Kristallisierungspunkt rasch weltliche Bauten, deren Besitzer in irgendeiner Form mit der bereits im 9. Jahrhundert erwähnten Chorherren-Kongregation in Beziehung standen⁶. Diese bauliche Entwicklung wirkte sich im doppelten Sinne auf den nördlich gelegenen rechtsufrigen »Brückenkopf« aus: Zum einen kamen zu der Gruppe von Einzelhöfen im Bereich

der Spiegelgasse weitere Bauten hinzu; zum andern wurde durch diese bauliche Verdichtung die Notwendigkeit des (erneuten) Brückenschlags im 10. oder 11. Jahrhundert geschaffen. Die Ausdehnung des Brückenkopfes Ost mag sich im Bereich der Brunngasse des Rindermarktes bis zum Wolfbach erstreckt haben.

Der städtische Impuls kam von Ludwig dem Deutschen...

Mit der am 8. Juli 853 erstmals urkundlich erwähnten Bezeichnung »in castro Turicino iuxta fluvium Lindemaci« erfahren wir von der Existenz eines befestigten Bauwerks am Limmatufer. Aus der Urkunde aber gleich eine umfassende Stadtbefestigung herauslesen zu wollen, ist sicher

falsch. Mit dieser Burgenlage ist das von Emil Vogt 1937/38 ergrabene karolingische Pfalzgebäude auf dem Lindenhof gemeint. Ob dieser Etappenort des für die damalige Zeit typischen Reisekönigtums zu diesem Zeitpunkt bereits fertiggestellt war, ist zu bezweifeln. Die erste Pfalz war, verglichen mit den bescheidenen Holzbauten im Sattel und am Hügelfuss wohl ein »castrum«, ein grosser Steinbau, der sich gut 16 m breit und über 40 m lang auf der Ostseite des dominierenden Lindenhofhügels hoch über der Limmat auftürmte. Die ganze Anlage mit den verschiedenen Nebengebäuden, für deren Bau die verfallenen Mauern des valentinianischen Kastells als Steinbruch herhalten mussten, war jedoch nicht befestigt, denn der massive Steinbau war bereits Festung genug?

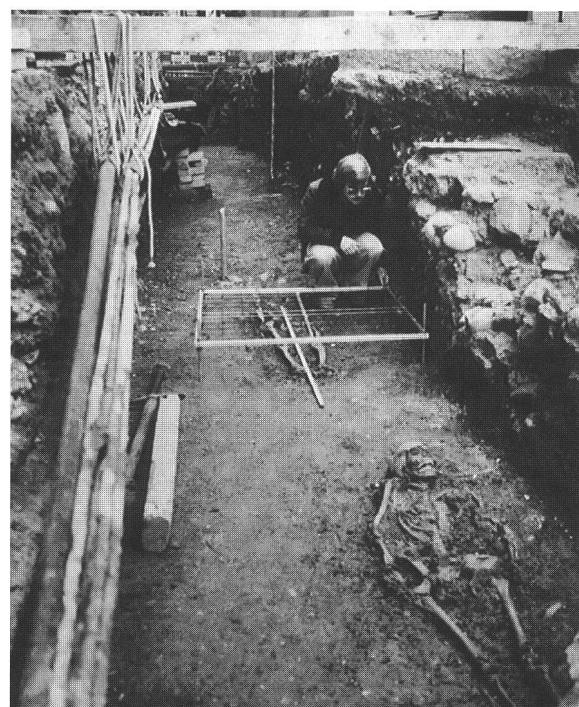


*Abb. 4
Storchengasse 13, Aufsicht auf das gemörtelte Mauergrab 6 mit der Bestattung eines etwa 7jährigen Mädchens.
Storchengasse 13, tombe no 6 en maçonnerie, d'une fillette de 7 ans, environ.
Storchengasse 13, tomba 6 delimitata da muretti, con bambina di circa 7 anni.*

*Abb. 5
Im geöffneten Leitungsgraben der Spiegelgasse liegen die geosteten Bestattungen aus dem späten 7. und frühen 8. Jahrhundert.
Spiegelgasse, sépultures fin VIIe / début VIIIe siècle.
Spiegelgasse, tombe del tardo 7° e del primo 8° secolo.*

*Abb. 6
Münsterhof, Mörtelscheibe von Norden. Deutlich zu sehen sind die Rillen auf der Oberfläche der Wanne und deren ausgebrochene Wandung.
Münsterhof, emplacement de préparation du mortier.
Münsterhof, calcestruzzo misto.*

*Abb. 7
Münsterhof, perspektivische Rekonstruktion des Mörtelmischer mit zwei gekreuzten Jochen als Gerüst. Zeichnung Daniel Gutscher.
Münsterhof, reconstitution du système de préparation du mortier.
Münsterhof, ricostruzione del mescolatore di calcestruzzo.*



In Verbindung mit dem schon bestehenden Männerkloster an der Grablege der Märtyrer Felix und Regula auf dem Hügel über dem rechten Limmatufer stiftete König Ludwig der Deutsche, ein Enkel Karls des Grossen, 853 ein Frauenkloster. In der Folge wurde für den Frauenkonvent, dem keine geringere als Ludwigs Tochter Hildegard als Aebtissin vorstand, auf der linken Flusseite eine wahrhaft königliche Kirchen- und Klosteranlage errichtet und 874 geweiht⁸. Wahrscheinlich ist, dass in diesem Zeitraum an beiden Anlagen gleichzeitig gebaut wurde, denn für die Errichtung der Pfalz auf dem Lindenhof und für den Bau des Fraumünsters wurden die selben mechanischen Mörtelmischer verwendet (Abb. 6.7)⁹. Im Hinblick auf dieses bauliche Grossprogramm stellt sich auch die Frage, ob damals nicht auch der wilde Sihlarm bewusst trockengelegt wurde, um der Wallfahrtsstätte an der Grablege der Heiligen auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses eine ebenbürtige Anlage entgegenstellen zu können. Das besondere Gewicht dieser vorerst doppelklosterartigen Verbindung geht auch daraus hervor, dass im 9. und 10. Jahrhundert fast ausschliesslich königliche und herzogliche Damen an deren Spitze

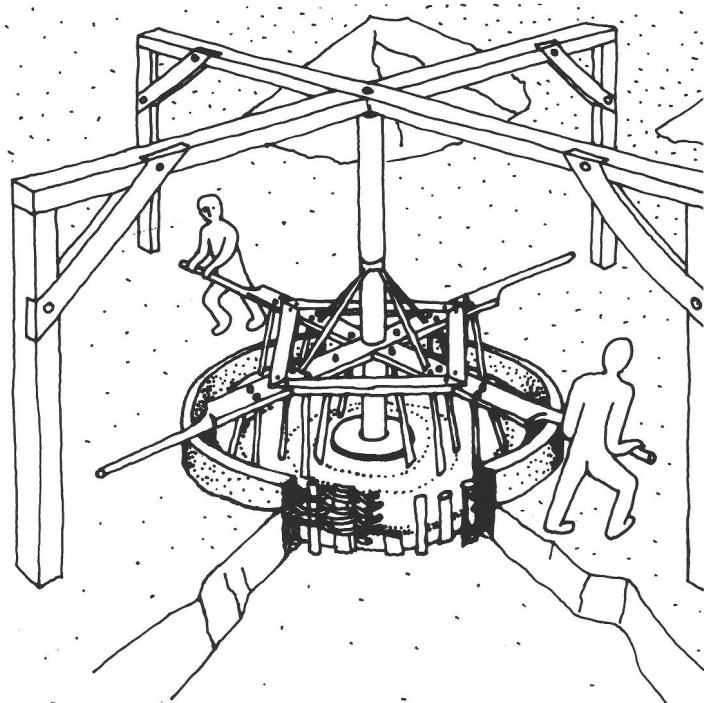
Schliesslich darf man für das 9. und 10. Jahrhundert bereits auch eine erste, wohl noch kleine Kirchenanlage auf der Wasserkircheninsel vermuten, wo die Stadtheiligen gemäss der Ueberlieferung enthauptet worden waren. Erst später, im 13. Jahrhundert, wurden Grossmünster, Wasserkirche und Fraumünster durch einen hölzernen Steg über die Limmat miteinander verbunden, so dass der Pilger Grablege, Richtstätte und Reliquien nun nacheinander in geordnetem Ablauf besuchen konnte.

Nobilissimum Sueviae oppidum...

Bischof Otto von Freising (†1158), der Onkel Kaiser Friederich I., nennt in seiner Barbarossa-Biographie Zürich »nobilissimum Sueviae oppidum«, »die vornehmste Stadt Schwabens«, gleicherweise bedeutsam für Könige und Kaiser und an deren »Tor« geschrieben stehe »Nobile Turegum multarum copia rerum«, »Zürich, edel durch die Fülle an vielen Dingen« (Abb. 8). Welcher Wandel im Verlaufe von 400 Jahren! Die bescheidene Flussiedlung Zürich ist im 8. Jahrhundert mit der glücklichen Auf-

findung der Märtyrergräber von Felix und Regula auf dem in Vergessenheit geratenen römischen Gräberfeld aus einem geschichtslosen Halbschlaf geweckt worden. Der willkommene Fund wird rasch in kirchliche Bahnen gelenkt und auch politisch in Szene gesetzt. Zürich erhält nunmehr als Etappenort auf dem Weg zu dem für die fränkische Reichspolitik wichtig gewordenen Alpenraum seine Bedeutung erneut als Zollposten. Im 10. Jahrhundert werden Markt, Zoll und die Zürcher Münze urkundlich erwähnt; alle drei dürften aber weit ins 9. Jahrhundert zurückreichen. Der entscheidende Impuls kam vom Reich und schuf mit den Kristallisierungszentren Pfalz, Gross- und Fraumünster die Voraussetzungen für deren eigendynamische Entwicklung. Die institutionelle und bauliche Zusammenfassung dieser Siedlungskerne zur geschlossenen aber noch unbefestigten Siedlung und eigentlichen Stadt setzte in Zürich um die Jahrtausendwende ein¹⁰.

Nach dem Aussterben der Zähringer – den königähnlichen Stadtherren – im Jahre 1218, hat Friedrich II. Zürich in den Schutz des Reiches gestellt. Das damals entstandene machtpolitische Vakuum wurde vor



allem von der Interessengemeinschaft des aufstrebenden Bürgertums mit dem klaren Ziel der Autonomie aufgefüllt.

Die selbstbewusst gewordene städtische Bürgerschaft schleifte die Pfalzburg auf dem Lindenhof, errichtete das Rathaus und neu eine obere Brücke, umgürte ihre wachsende städtische Selbständigkeit mit der ersten Stadtmauer und schuf mit dem heutigen Münsterhof einen repräsentativen Platz: dem äusseren Bering wird »infra muros« an zentraler Stelle ein Freiraum gegeben¹¹.

Die St.-Peter-Kirche wurde neu errichtet, die Fraumünster-Abtei, das Grossmünster und die Wasserkirche um- bzw. fertiggebaut. In die städtischen Leerräume nahe des geplanten oder bereits aufgeföhrten Befestigungsringes wurden nach 1230 die Bettelordensklöster angesiedelt: die Dominikaner (Prediger), die Franziskaner (Barfüsser), die Augustiner und die Dominikanerinnen.

Die erste Stadtmauer entstand im späten Mittelalter

Eine mittelalterliche Stadt, glaubt man, sei von früh an eine durch Mauer und Graben geschützte Ansammlung von Häusern gewesen, eine Burg der Bürger sozusagen. Das mag in vielen Fällen durchaus zutreffen, doch für Zürich liegen die Dinge anders. Die verschiedenen Schreibtisch-Theorien von 1829 bis 1960 über erste

Stadtbefestigungen im 9. oder 9./10. Jahrhundert und neue oder erweiterte Mauern im 10./11. bzw. 12. Jahrhundert müssen seit 1976 aufgegeben werden. 27 Untersuchungen in der Minderen (das heisst links der Limmat) und der Mehreren Stadt in Zusammenhang mit der Sanierung der Altstadtkanalisation und bei Hausumbauten haben an Stellen, wo der Verlauf solcher Wehranlagen vermutet wurde, nichts zutage gefördert, was auf ältere Befestigungsweke hätte schliessen lassen: Es fanden sich weder tiefgreifende Fundamente noch tiefe und weite Gräben mit steilen Böschungen, weder Palisadenreste noch Pfostenlöcher von derartigen Holzwehren, von wehrhaften Steinmauern in bestehenden Häusern ganz zu schweigen.

Zürich war bis ins 13. Jahrhundert eine nicht befestigte offene Stadt. Erst im 13. und frühen 14. Jahrhundert wurde die erste und einzige mittelalterliche Stadtmauer errichtet. Sie war ein gewaltiges äusseres Zeichen der reichsunmittelbaren Stadt, ein steingewordenes Aufatmen in der gewonnenen Freiheit und Ausdruck der wehrhaften Selbständigkeit.

Es gibt bezeichnenderweise auch keine zeitgenössischen schriftlichen Quellen, die etwas anderes beweisen. Ein erster sicherer Hinweis auf eine von der Gesamtheit der Bürger errichtete Stadtmauer fällt ins Jahr 1230. Nach altem Recht verbot Bischof Konrad von Konstanz der Zürcher Bürgerschaft, vom Klerus Frondienstleistungen und Abgaben für den Mauer- und Grabenbau zu verlangen oder zu erheben.

Der Bau der einzigen mittelalterlichen Stadtmauer war ein Grossbauprojekt der Bürgerschaft, welches sich von der ersten Hälfte des 13. bis ins frühe 14. Jahrhundert hinzog und gut 38 Hektaren Land rittlings des Seeausflusses umfing. Die Murersche Stadtansicht von 1576 zeigt uns die erste Stadtmauer mit ihren sieben Tor- und neun weiteren Wehrtürmen in eindrücklicher Weise.

Der städtische Hausbau

Parallel zu diesen Grossbauunternehmungen der öffentlichen und der toten Hand wuchsen die Steinhäuser wie Pilze aus dem Boden und ersetzten die in Holz gefügten Vorgängerbauten. Gleichzeitig setzten vereinzelte, in Stein errichtete Türme neue Akzente oder leiteten Quartierentwicklungen innerhalb der Stadtmauern ein. Seit römischer Zeit lag der Schwerpunkt der baulichen Entwicklung am alten Brückenkopf zu Füssen des dominierenden Lindenhofhügels und verteilte sich in der Folge gleichmässig auf die Minderen linksufrige und die Mehrere Stadt. Die Flusstadt Zürich blieb indes jahrhundertlang auf die Limmat hin, den eigentlichen Lebensnerv, orientiert.

Unser Wissen über die Entwicklung des städtischen Hausbaus beruht auf der seit 15 Jahren sorgfältig durchgeföhrten Monumenten-Archäologie. Die Arbeitsweise geht weit über das bloss formalästhetische und stilistische Betrachten der Baukörper 127

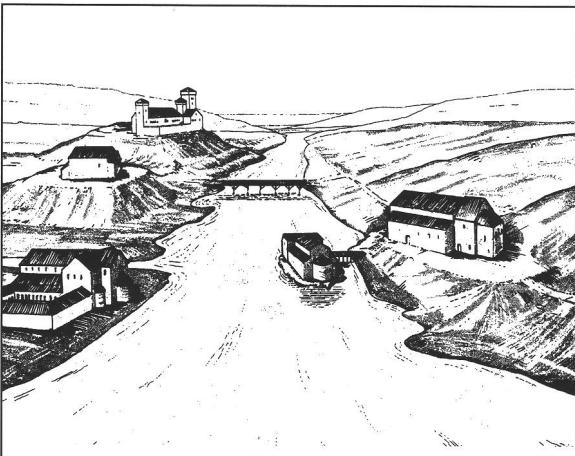


Abb. 8
Die »Kirchenstadt« Zürich um 1100. Blick vom Seeausfluss gegen Norden: rechts das Grossmünster mit der Wasserkirche zu Füssen, links das Fraumünster, dahinter St. Peter und auf dem Lindenhof die Pfalz. Zeichnung Beat Scheffold.

Zurich, vers l'an 1100, vue en direction du nord. A droite, le Grossmünster et en-dessous la Wasserkirche. A gauche, le Fraumünster; en arrière St. Peter et le château, sur le Lindenhof.

Zurigo verso il 1100. Vista verso nord: a destra il Grossmünster con la Wasserkirche, a sinistra il Fraumünster, dietro S. Pietro e sul Lindenhof la Pfalz.

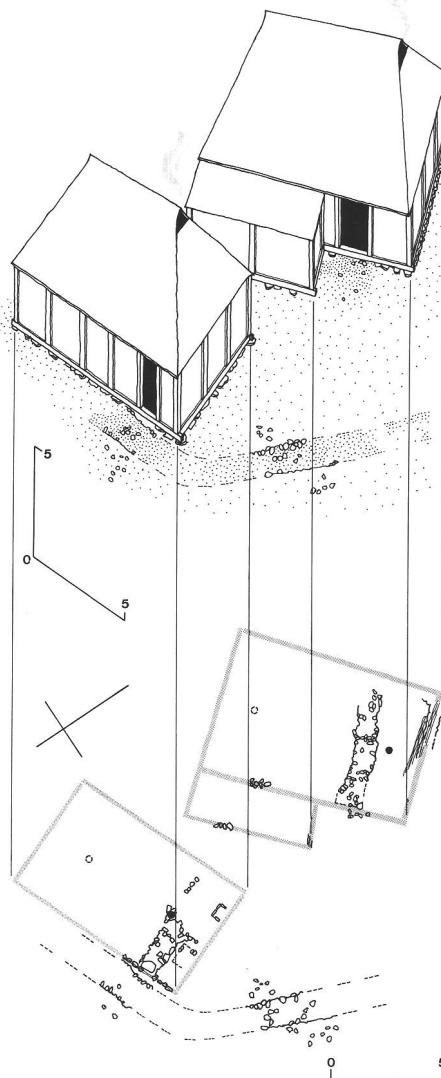


Abb. 9
Münsterhof, Rekonstruktion der karolingischen Holzbauten, Einblick von Südosten. Zeichnung Daniel Gutscher.

Münsterhof, reconstitution des maisons en bois d'époque carolingienne.

Münsterhof, ricostruzione delle costruzioni in legno carolingie.

Abb. 10
Spiegelgasse 29, »Grimmenturm« von Osten. Die Entstehungszeit muss – dies im Widerspruch zu den Darstellungen der Baugeschichte in der älteren Literatur – ins letzte Viertel des 13. Jahrhunderts gerückt werden.
Spiegelgasse 29, le Grimmenturm, de l'est.
Spiegelgasse 29, il Grimmenturm da est.

hinaus. Unter Monumentenarchäologie verstehen wir vollständige Hausuntersuchungen – von der ältesten Kulturschicht und den Vorgängerbauten tief im Boden einer Liegenschaft bis zur Dachhaut derselben – mit Registrierung aller Baufugen, Aufstockungen, Fußbödenniveaus, Wand- und Deckenverkleidungen, Fensterveränderungen und aller Putz- und Malschichten. Parallel dazu geht das Erfassen der urkundlichen Ueberlieferung und ein möglichst lückenloses Erstellen der Besitzer- und Bewohnerlisten einher. Die Summe archäologisch-baugeschichtlicher und archivalischer Erkenntnisse ergibt eine eigentliche Hausgeschichte. Solche wiederum sind zusammen mit den Ergebnissen der verschiedenen Teilwissenschaften auf dem Gebiet der Stadtgeschichte Bausteine zu einer zusammenfassenden »Stadt-kunde«¹².

Holzbau

Die in den 30er Jahren ergrabenen und von Ludwig Berger 1963 publizierten Reste von Holzbauten am Petersberg in Basel stellen noch heute den bislang aussagekräftigsten und geschlossensten Befund im schweizerischen Raum dar. Bekanntlich wurden sechs durch zwei Gassen in drei Gruppen geteilte Schwellenbauten mit Stabwand des späten 11./12. Jahrhunderts freigelegt¹³.

Mittlerweise sind durch die systematischen Stadtgebäudeforschungen in Zürich auf dem Münsterhof die Reste einer Gruppe von fünf karolingischen Holzbauten freigelegt worden. Die Grundrisse zeigen mit ihren Massen von etwa 6 x 9 m, aber auch durch ihre Ausrichtung auf einen gemeinsamen Messpunkt eine einheitliche Planung (Abb. 9). An Konstruktionen sind für die Nebenbauten Pfosten-Schwellen-Bau

mit Stabwand auf einzeln gereihten Untergeschossteinen oder ein- bis zweilagigen Trockenmauerfundamentsockeln festgestellt worden. Der Abgang und Ersatz der Holzbauten erfolgte vom späten 10. bis ins mittlere 13. Jahrhundert. Ähnlich Beobachtungen von etwas jüngeren Holzbauresten konnten im Bereich der heutigen Storchengasse 8/13 gemacht werden¹⁴.

Zusammen mit den vorbildlichen Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt an der Schneidergasse zwischen Andreasplatz und Totengässlein sowie im Rosshofareal, die die Reste von Holzhäusern des 10./11. bis 13. Jahrhunderts gezeigt haben¹⁵, den Zürcher Befunden und jenen vom Petersberg, kann man einigermaßen gültige Schlüsse über Konstruktion und Aussehen der hochmittelalterlichen Holzbauten ziehen:

Es waren meist schmale, ein- bis zweigeschossige Ständerkonstruktionen mit Kopf- und Fußbändern unter einem Kehlbalkendach. Die Gefache waren mit Faschinienwerk geschlossen. Mehrheitlich

durfte aber an Stabbauden mit durchgehendem Schwellenkranz oder Bohlenständern bauten unter einem Walmdach mit Raffen gedacht werden. Die Innenwände bestanden wohl mehrheitlich aus Flechtwerk, deren senkrechte Glieder in entsprechend gelochte Schwellenbalken eingelassen oder als handfeste Stecken direkt in die Erde gerammt waren. Oftmals findet sich auf der Schauseite der Lehmausfachungen mit Rutennegativen eine Kalkverputzhaut. Alles in allem zeugen aber die Siedlungsreste von einer äußerst bescheidenen Wohnkultur des täglichen Lebens, wie wir sie heute höchstens noch auf einer Alphütte erwarten. Die Hauskonstruktion stand direkt auf dem Boden, der als festgestampfter Lehm auch die Innenräume bedeckte. Ebenerdig lagen im Innern die Feuerstellen.

Sie boten nicht nur die Kochplätze, sondern brachten auch in die kaum befensterten Räume Licht, Wärme und damit Trockenheit. Wohnen und wirken dürfte sich auf demselben Geschoss, räumlich nur



schwach getrennt, auf dem Erdboden abgespielt haben. Auch das wenige Vieh, dass zu jedem Hof gehörte, dürfte kaum stark räumlich von den Bewohnern getrennt gewesen sein. Einzig die Schlafstätten nehmen wir nicht ebenerdig, sondern unter dem Dach an. Ueberblicken wir diese spärlichen Hinweise, die wir über die frühmittelalterlichen Bauten haben gewinnen können, so verwundern wir uns nicht mehr, dass Infektionen zu den häufigsten Krankheiten gehörten (vgl. unten, S. 134). Der Lebensstandard war weit von dem entfernt, was wir uns heute etwa in sogenannten Ferien »Zurück zur Natur« zumuten...

Steinbau

Die Ablösung der Holzhäuser durch Steinbauten geht weit ins Hochmittelalter zurück. In dieser Zeit hat sich die Wohnkultur wesentlich verändert. Man hob den Wohnbereich gleichermassen vom Boden ab, trennte Wohnen und Wirken, aber auch Vieh und Mensch. Deutlich wird dieser langwierige Vorgang in den Kernzonen der frühen »Versteinerung«, um die kirchlichen Kristallisierungszentren, am Marktplatz, bei den Brückenköpfen oder den bevorzugten weltlichen Standorten im Stadtgefüge. Angeregt wurde der profane Steinbau sicherlich durch die Architektur geistlicher Immunität, durch feudale Strukturen wie etwa die Pfalz und ohne Zweifel in Basel, Schaffhausen wie in Zürich und anderswo auch durch den Stadtmauerbau des 11./12. und 13. Jahrhunderts (Abb. 10).

War der Bau der Pfalzen und frühen Klöster noch eine Sache des königlichen Hofes, Ausdruck einer weitsichtig geplanten Reichsorganisation, so ist die Versteinerung der Städte ein sichtbares Zeichen wachsender bürgerlicher Selbständigkeit. Im 13. Jahrhundert werden in den Urkunden einzelne Häuser angesprochen. Ein

»gemurotes Hus« wird auch als »domus murata« oder »domus lapidea« erwähnt. Sorgfältig werden die »edificia lapidea« von den »ligneaa« geschieden. Wir wissen allerdings nicht, wie im 12. oder 13. Jahrhundert ein Haus mit gemauertem Erdgeschosssockel und aufruhendem Ständerbau bezeichnet worden ist. Der Besitzer sprach da wohl schon gerne von seinem Steinhaus! Wenn man jedes Missverständnis ausschliessen wollte, war von einem »huss mit muren für und für« die Rede. Recht eigentlich Schwierigkeiten bringt uns die Terminologie des festen Hauses: Begriffe wie Turm, Turmhaus, Wohnturm, Wehrturm, Wighus, Wicborg usf. sind vom Historiker und Rechtshistoriker zu deuten und zu ordnen. Der Stadtarchäologe oder der Denkmalpfleger liefern hiezu lediglich die monumentenarchäologischen Befunde. Wohntürme oder sogenannte Adels- oder Patriziertürme kommen in Basel und Zürich, wie auch in Regensburg¹⁶ und anderswo nur in den älteren Stadtgebieten vor; in den allmählich gewachsenen Vorstädten können sie nicht nachgewiesen werden. Im Gegensatz zu Regensburg und Basel gibt es den Typus des unbewohnbaren Wehrturms in Zürich nicht. Die älteren Beispiele des 12./13. Jahrhunderts mit quadratischem oder annähernd quadratischem Grundriss von etwa 6 x 6 bis über 9 x 10 m lichter Weite waren sicherlich Wohntürme und zählten höchstens 5 Stockwerke¹⁷. Die Gruppe der jüngeren Zürcher Beispiele mit unwesentlich grösserem Grundriss gehören der Frühgotik an und weisen durchweg an den Turm anstossende palasähnliche Bauten an. Rückwärts schlossen sich - oft um einen Hof gruppiert - Nebengebäude an: Stallungen, Warenlager, Remisen. Abschliessend wollen wir wiederholen, dass die zunehmende Verwendung von Stein als Baumaterial anstelle des bisher üblichen Holzes Spiegel einer bestimmten städtischen Blüte und Entwicklungsstufe ist. Nach unserem Dafürhalten müssen Gründe der besseren Haltbarkeit und der Wunsch nach grösserer Sicherheit erst in zweiter Linie aus dieser »Versteinerung« herausinterpretiert werden. In der Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts waren die Besitzer der Steinhäuser wohl weitgehend ritterlichen Standes und gehörten den Kreisen des hohen und des Ministerialadels an. Im Verlaufe des 13. und 14. Jahrhunderts indes wurde dieses »Recht« allen vermögenden Schichten und selbst den zu Ansehen gelangten Handwerkern und Bauern zugestanden.

Der Grundriss:

Von einer einheitlichen oder gar gesetz-

mässigen Grundrissentwicklung der Steinbauten im 12./13. Jahrhundert darf keine Rede sein. Die Häuser der einzelnen steinernen Wachstumsringe um geistliche oder weltliche Kristallisationszentren zeigen weder innerhalb derselben noch untereinander einheitliche Grundrisse. Wenn schon von einer Einheitlichkeit gesprochen werden soll, dann allein in den manchmal annähernd quadratischen, mehrheitlich aber langrechteckigen und trapezoiden Grundrissen. Was man generell sagen kann, ist, dass in staufischer Zeit eine Tendenz zu grösseren Grundrissen sich abzeichnet. Im 12. wie im 13. Jahrhundert hat es aber - gemessen am Mittelwert - nebeneinander sehr grosse (11 x 16 m) und eher kleine (5 x 6 m) Grundflächen gegeben. Eine verbindliche Norm gab es also nicht; vielmehr wird ein organisches Anpassen an die Vorgängerbauten und die örtlichen Gegebenheiten deutlich. Uneinheitlich ist in Zürich und auch andernorts die Stellung des steinernen Kern- oder Urbaus zum Gassenraum. Kann man gar verallgemeinernd daraus schliessen, dass gassenbündige Bauten, bzw. solche, die schon früh Teil der sich allmählich schliessenden Gassenfront sind, vornehmlich mit Handwerk aller Art zusammenhängen? Sind es Gewerbetreibende, die ihre Erzeugnisse in den weit in den Gassen- oder Hofraum vorgerückten Verkaufsläden anbieten wollen? Waren es umgekehrt das Patriziat, die Geistlichkeit oder Verwaltungsleute, die ihren Steinbau von der lärmigen Gasse durch eine Hofmauer schützen und an den hinteren Rand des Grundstückes zogen?

Fragen über Fragen, die erst nach beharrlichem Sammeln von archäologischen und historischen Befunden zu einer brauchbaren Sozialtopographie geordnet werden können.

Das Mauerwerk:

Auch beim Mauerwerk lassen sich keine allgemeingültigen Charakteristika finden, die ein absolutes Einordnen in einen zeitlichen Raster gestatten würden. Deutlich wird, dass in Zürich im 12. und frühen 13. Jahrhundert grössere Bollen- und Feldsteine verwendet worden sind. Mit dem vermehrten Aufkommen der Steinhäuser, vor allem mit dem Bau der ältesten Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert, waren die zur Hand liegenden Steine natürlich immer gefragter und wurden damit in nächster Nähe immer seltener. Folgerichtig ist denn auch, dass man sich bald mit kleinem Bollen- und Lesesteinmaterial zufrieden geben musste. Im mittleren und späteren 13. Jahrhundert haben die Mauern zu-

weilen einen geradezu niedlich-kleinteiligen Charakter. Bruchstein- und Ziegel-durchschuss beginnen in Zürich ebenfalls erst in dieser Zeit. Grosse, in einem Zug errichtete Bauten aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts - wie etwa der Brunnen-turm mit zugehörigem Palas und der Grimmenturm (Abb. 10) mit ebenfalls gleichzeiti-gem Palas - sind durchwegs aus bruchro-hen, in regelmässigen Lagen gefügten, quaderartigen Sand- und Kalksteinen auf-gemauert. Die irrite Meinung, Aehrenmauerwerk (»opus spicatum«) sei ein Leitfossil der romanischen Zeit, wird durch die Tat-sache widerlegt, dass sich selbiges auch noch in Bauten des 14. Jahrhunderts fin-det, allerdings da nurmehr selten.

Der Zugang:

Bei den zürcherischen Stein- und Stein-/Holzbauten des 12. und 13. Jahrhunderts wird durch unsere monumentenarchäolo-gischen Untersuchungen immer wieder deutlich, dass das lichtarme Erdgeschoß ebenerdig begangen wurde, die oberen Stockwerke, die eigentlichen Wohnge-schosse, aus Sicherheitsgründen aber über hölzerne Aussentreppen und Lauben durch Hocheingänge erreicht werden konnten (Abb. 12).

Im 12./13. Jahrhundert findet sich das schlichte Rundbogenportal mit geradem Gewände, selten mit begleitendem Rundstab, welches ohne Kämpfer in die Archivolte übergeht. Ein frühes Beispiel dieser zeitlosen Türform, die sich in Zürich bis in die Barockzeit verfolgen lässt, fand sich auf dem Zürcher Münsterhof. Das Portal des um 1140 erbauten Hauses II besass zudem eine zierliche Sockelzone mit Rundstabprofil (Abb. 11).

Die Stockwerke:

Die Geschossbalken der einzelnen Stock-werke sind in lockeren Abständen von et-wa 0,4 bis gut 0,8 m gesetzt. Sie alle sind unmittelbar ins Mauerwerk eingefügt. Erst in der frühen Neuzeit finden sich auf Kon-sohlen mit Streifbalken abgestützte Ober-gechossofböden. Die Raumhöhe schwankt zwischen etwa 2,3 und gegen 4,0 m. Das als »Keller«, Stallung, Schuppen und Werk-statt dienende lichtarme Erdgeschoß be-sitzt oft die grösste Raumhöhe. Der Erdge-schossboden, meist als Lehmostrich aus-gebildet, konnte auch mit einem gepflä-sterten korridorartigen Weg verfestigt wer-den. Zuweilen finden sich auch direkt auf dem Erdreich oder auf Balkenlager aufru-hende Bohlen oder Riemen. Seltener war der Mörtelgussboden mit oder ohne Unter-lagsrollierung.

130 Die Böden der Obergeschosse wurden

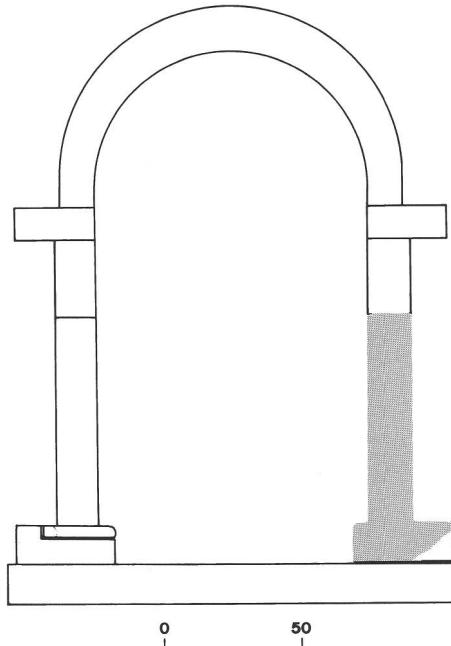


Abb. 11
Münsterhof, Haus II, Rekonstruktionsvorschlag des Portals aus dem mittleren 12. Jahrhundert aufgrund der gefundenen Fragmente (grau gerastert = Befund).
Münsterhof, maison II, reconstitution du portail du XII^e siècle.
Münsterhof, casa II, proposta di ricostruzione del portale del 12° secolo.

aus den quer zu den Balken gelegten Bohlen oder Riemen gebildet. Letztere sties-sen manchmal ihrerseits mit Fälzen anein-ander und waren mittels Holznägel auf den Geschoßbalken befestigt. Die jüngere Konstruktionsart des in Nuten eingescho-benen Schrägbodens mit Zwischenbo-denfüllung und darüber liegenden Riemen des fertigen Bodens gehört erst der frühen Neuzeit an.

Binnenwände aus der Frühzeit des Stein-baus haben sich in den oberen Geschos-sen nirgends erhalten. Verputzbrauen ma-chen indes deutlich, dass es sich um leich-te Holzkonstruktionen mit senkrechten oder liegenden Bohlen sowie aus verputz-ten Flechtwerkwänden gehandelt haben muss.

Für das oberste Geschoß, vor allem bei Pultdächern, darf - wohl nicht nur in Zürich - ein verbrettetes Windengeschoß ange-nommen werden.

Das Fenster:

Der frühe Steinbau besass nur wenige und kleine Fenster und entbehrt weitgehend des Lichts. Zunächst waren diese »Fenster« nichts weiter als Öffnungen für Licht und Luft, also rein zweckdienliche Ausspa-rungen im Mauerwerk. Vom 13. Jahrhun-

dert an ist indes deutlich eine Tendenz zu beobachten: Die Lichtöffnungen werden als wesentliches architektonisches Ele-ment in die Gesamtkonzeption des Hau-ses miteinbezogen (Abb. 13)¹⁸.

Das schlicht geschrägte oder leicht ge-kehlt romanische Rundbogenfenster geht im mittleren 13. Jahrhundert mit den gotischen Spitzbogenfenstern zusam-men. Das zeitliche Hintereinander ist deshalb nur in groben Umrissen zu markieren. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bereits kam das gekuppelte Spitzbogen-fenster völlig ausser Gebrauch. Das schlichte Rechteck-, das Pfosten- und in Zürich erst im 16. Jahrhundert das Kreuz-stock- und Staffelfenster haben die klein-flächigen Fensteröffnungen abgelöst (Abb. 14). An einem Beispiel soll die Grundriss- und Grössenentwicklung ei-nes Steinbaukomplexes im 13./14. Jahr-hundert vorgestellt werden:

Neumarkt 1 und 3 (Abb. 15–18)

Das erstmals 1145 erwähnte »Novum For-um« hat man sich zunächst längs eines Strässchens auf dem Wiesland jenseits des Wolfbaches vorzustellen. Am Neu-



Abb. 12
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«, In der Ostwand des gassenseitigen Kernbaus aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts hat sich der spätromanische Hoc eingang hinter neuzeitlichem Täfer erhalten.
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«, avec porte d'étage tardo-romane.
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«, con ingresso alto tardoromanico.

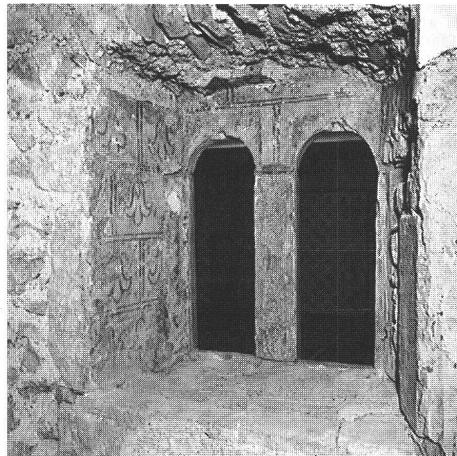


Abb. 13
Kirchgasse 14, »Zum Goldenen Sternen«. Romanische Bifore im ersten Obergeschoss aus der Zeit um 1200. Die lichte Weite beträgt je 28 x 68 cm.
Kirchgasse 14, »Zum Goldenen Sternen«. Fenêtre romane, vers 1200.
Kirchgasse 14, »Zum Goldenen Sternen«. Finestra romanica verso il 1200.

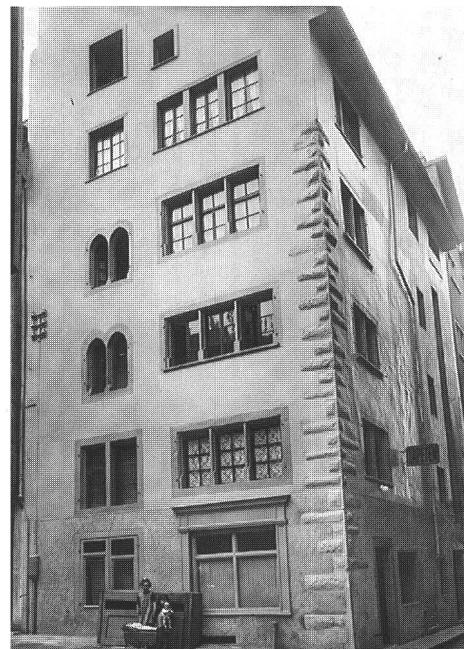


Abb. 14
Preyergasse 16, »Zum Hinteren Rehböckli«. Das wohl geschlosse nste Beispiel spätmittelalterlicher Fensterformen in der Zürcher Altstadt. Die gekuppelten Spitzbogenfenster gehören ins letzte Viertel des 13. Jahrhunderts wie auch der bossierte Eckverband, die Dreierfenster ins 16. Jahrhundert.

Preyergasse 16, »Zum Hinteren Rehböckli«. Fenêtres ogivales du dernier quart du XII^e siècle et fenêtres à triplet du XVI^e siècle.
Preyergasse 16, »Zum Hinteren Rehböckli«. Le finestre ad arco acuto appartengono all'ultimo quarto del 13^o secolo, le finestre triple al 16^o.

markt erhielt diese Vorstadt ihren architektonischen Fluchtpunkt erst mit drei hohen Steinbauten: dem Bilgeri- und dem Grimmenturm (erstes und letztes Drittel des 13. Jahrhunderts) am unteren und dem Torturm am oberen Ende der werdenden Gasse. Der nun baulich fixierte Gassenzug war zuvor kaum mehr als ein von einzelnen Höfen gesäumter Strassenraum gewesen. Erst vom 13./14. Jahrhundert an regelte die Obrigkeit allenthalben das wilde Wachstum der Vorstädte durch eine Bauordnung. Diese Entwicklung wird im späthöfischen Kern am oberen Rindemarkt- Froschau gasse-Neumarkt besonders deutlich, zu dem auch das Haus »Zur Deutschen Schule« gehört.

Die monumentenarchäologischen Untersuchungen haben 1975/76 in diesem bedeutenden Hauskomplex zur Erhellung der Baugeschichte geführt:

Kernbauten / erste Hälfte 13. Jahrhundert (Abb. 15) Auf dem Areal Neumarkt 1 und 3 gab es in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts drei freistehende Steinhäuser. Unmittelbar »uff dem Bach« stand, von der späteren geschlossenen Gasse abgerückt, ein zweigeschossiges Steinhaus mit Pultdach und einer Höhe von 9,5 resp. 6,3 m.

Es besass einen trapezoiden Grundriss von 7,5 resp. 6 x 10 m und die Mauerstärke betrug im Sockel 1 m, im Obergeschoss noch 70 cm. Das Zweischalenmauerwerk war mit Bollensteinen sorgfältig in Lagen gefügt. Sehr ausgewogen wirken auch die beiden erhaltenen bossierten Eckverbände der nördlichen Mauer. Erschlossen wurde dieses Haus durch ein ebenerdiges Rundbogenportal und einen Hocheingang mit geradem Sturz und schlicht geschrägtem Gewände. Das Erdgeschoss war über 4,2 m hoch. Einen Teil der späteren Gassenflucht bildete der zweite Kernbau auf dem Grundstück der nachmaligen »Deutschen Schule«:

Dieser Bau über einem trapezoiden Grundriss von 6,5 resp. 4,5 x 8 m war auf zwei Geschossen aus Stein errichtet, könnte aber noch ein weiteres Geschoss aus einer Holzkonstruktion gehabt haben. Seine Westwand stösst an einen älteren Kern in der heutigen Liegenschaft Neumarkt 1. Von der ersten rückwärtigen Mauer fand sich keine Spur. Vielleicht bestand die hofseitige Wand aus Fachwerk. Von der ursprünglichen Architekturplastik blieb über dem gut 4 m hohen Erdgeschossraum in der Ostwand einzig der Hocheingang erhalten: ein schlisches Rundbogenportal mit geschrägtem Gewände, das ohne Kämpfer in die Archivolte übergeht.

Älter als der eben beschriebene Kernbau ist jener des östlichen Hauses von Neumarkt 1, denn das jüngere Gebäude lehnt an die Südostecke des älteren an. Die massive Brandmauer Ost und der megalithische rohe Verband der Südostecke zeigen, dass das östliche Haus mindestens drei fest gemauerte Geschosse besass.

Auch sein Grundriss bildete ein Trapezoid mit den Abmessungen 6, resp. 6,5 x 8 m. Die Rückwand bzw. die Nordmauer stiess an einen Hof,

der seit der ersten urkundlichen Erwähnung bis heute seinen Stellenwert beibehalten hat.

Wir gehen davon aus, dass das östliche Grundstück zum Wolfbach und das westliche zum Neumarkt und zur späteren Froschau gasse hin von einer Hofmauer umgeben war, obwohl in den stark durchbrochenen und geflickten Fassadensockeln nichts mehr davon nachgewiesen werden konnte.

Die drei Kernbauten lassen sich aufgrund ihres Mauercharakters, ihrer Eckverbände und der Art und Beschaffenheit der Portale und Hocheingänge in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren. Unter den drei ist der Kernbau von Neumarkt 1 wohl der älteste.

Erweiterungsbauten / zweite Hälfte 13. Jahrhundert (Abb. 16): Die Familie Brun leitete im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts Um- und Neubauten in die Wege. Das Volumen des Vorderhauses wurde verdoppelt, das heisst, der Anbau Ost verlängerte die Gassenflucht und rückte bis zum Wolfbach vor.

Der so erweiterte Bau hatte nun eine Fassadenbreite von gut 14 und auf der Wolfbachseite eine Haustiefe von gegen 10 m. Wie beim älteren Kern muss auch hier die hofseitige Rückwand aus Fachwerk bestanden haben. Der südöstliche Eckverband des aus Bollensteinen lagig gefügten Mauerwerkes ist aus Bossenquadern 131

gebildet und steigt 8,9 m hoch. Im zweiten Obergeschoss des Erweiterungsbaus findet sich bachseits ein liegendes Rechteckfenster mit 40 x 40 cm im Licht. Die Leibung und der Sturzstein sind geschrägt, der Sims verläuft gerade. Solche gedrungenen Fenster gab es in frühen Steinhäusern Zürichs im späten 12. und noch im 13. Jahrhundert.

Erweiterungsbauten um 1300: Im Vorderhaus der Brunschen Liegenschaft wurde an der Giebelwand West um 1300 eine Malerei in Seccotechnik angebracht, die das Dachgeschoss zu einem repräsentativen Raum werden liess. Die »opus sectile« – Malerei mit Giebelabschluss spiegelt aus regelmässigen Hausteinen aufgeführtes Mauerwerk vor (Abb. 17). Die 32 hälftig versetzten Quader tragen auf verschiedenen Grundfarben marmorimitierenden und figürlichen Maldekor. Unter dem Giebelfeld blicken sich zwei Drachen an¹⁹. Auftraggeber dieser Malerei war Jakob Brun, der von 1298 - 1318 im Sommerrat sass und von 1306 - 1309 das Amt des Schultheissen versah. Er war es auch, der wohl etwa zur gleichen Zeit den rückwärtigen Kernbau um 5,8 m auf über 12 m aufstocken liess. Der Steinbau erhielt ein Satteldach mit stehendem Stuhl, wie die Reste eines Schwellenrahmens mit Anblattungsaussparungen deutlich machen. Die feingliedrigen Eckquader des nunmehr viergeschossigen Steinhauses zeigen Randschlag und gepickte Spiegel.

Nach Jakobs Tod (1319) folge sein Sohn Rudolf Brun (†1360) als Besitzer der Liegenschaft. Seit 1332 sass er im Fastenrat. Im Juni 1336 stürzte er als Haupt der vom Patriziat zurückgedrängten Ritterschaft und der nach Gleichberechtigung strebenden Handwerker das herrschende Patriziat und führte die Zunftverfassung ein. Rudolf Brun war der erste Bürgermeister Zürichs und liess sich auf Lebenszeit wählen.

Erweiterungsbauten / erste Hälfte 14. Jahrhundert (Abb. 18): In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam es zum Zusammenschluss des Vorder- und des kurz zuvor aufgestockten Hinterhauses, wie ein Pfostenfenster mit geschrägter Leibung im dritten Obergeschoss zur «Höfleiseite» deutlich macht.

Die bauliche Klammer zwischen den beiden Baukörpern brachte auch eine Aufstockung des gassenseitigen Hauses um 5,3 m. Der südöstliche Eckverband weist Quadersteine mit Randschlag und gepickten Spiegeln auf. Die Mauerscheibe am Bach ist mit Bruch- und Bollensteinen recht unruhig gefügt und greift um Mauerstärke auf das Satteldach des hinteren Kernbaus über. Im älteren Hausteil gegen Westen wurde eine Kellereinfahrt abgetieft. Eine Rampe mit etwa 22 % Gefälle erschloss den knapp 2 m tiefer gelegenen, flachgedeckten Kellerraum von 9,5 m Tiefe, 3,5 m Breite und 4,3 m Höhe. In

der Südostecke des ältesten Baus belegen drei Radialsteine eines Pfeilers aus Sandsteinquadern, dass hier eine Arkade mit einer Scheithöhe von etwa 3,5 m zum Keller geführt hat. Das andere Bogenaflager bildete die Zungenmauer des gassenseitigen Kernbaus. Das Abtiefen des Kellers erforderte statische Massnahmen am Nachbarhaus. So errichtete man zwei 4,7 m hohe und 2,75 m breite Blendarkaden, die sich auf eine breite Lisene aus Sandsteinquadern abstützen. Vom ältesten Kellerboden blieb nur eine Schmutz- und Mörtelbraue übrig, später finden wir auf demselben Niveau Mörtelguss- und Pflastersteinböden.

Aus den ersten Steuerrödeln von 1357 und 1358 geht hervor, dass Jakob von Überlingen neben Bürgermeister Rudolf Brun im Haus wohnte. Der Charakter der beiden nun überdeckten Kernbauten mit dem durch Lauben erschlossenen Binnen- oder Treppenhof, wie er sich bis in die Neuzeit erhalten hat, verweist deutlich auf zwei verschiedene Bewohner der Liegenschaft. Die beiden Häuser am Neumarkt 1 müssen im 14. Jahrhundert ebenfalls erweitert worden sein. Johannes Hadlaub, der Minnesänger, hatte 1302 bereits einen Nachbarn, dessen Haus die Ecke Neumarkt / spätere Froschaugasse markierte. Dieses westliche Haus wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zum Höfli der Judenschule hin vergrössert. Der Bau, der an den ältesten Kern des östlichen Hauses anlehnt, war bis ins 2. Obergeschoss in Stein gefügt, was aus dem grossflächigen, rechteckigen Pfostenfenster mit den steilen Leibungsschrägen geschlossen werden darf. Sicherlich trug der Steinsockel des Erweiterungsbaus noch ein zusätzliches Geschoss aus Fachwerk. Wann der älteste Kernbau gegen Süden zum Neumarkt erweitert wurde, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Es muss aber spätestens im ausgehenden 14. Jahrhundert geschehen sein.

Vom Leben und Sterben

Über die materielle Kultur hinaus stellt der Archäologe aber heute immer mehr die Frage nach dem Menschen und er versucht nach Möglichkeit, vergangenes, hier mittelalterliches Lebensgefühl spürbar werden zu lassen.

Bevölkerungsaufbau:

Die heidnische Sitte, dem Vater das Recht zur Säuglingstötung zu überlassen, wurde – vielleicht durch ein Verdict der Aebtissin – aufgehoben²⁰. Dieses Zeichen für eine erstarkende Kirche scheint sich auch in einem zunehmenden Frauenüberschuss zu manifestieren: 6 Frauen standen nun 5

Männern gegenüber. Die meisten von ihnen waren jung verstorben, im fortpflanzungsfähigen Alter. Wer über 40jährig wurde, alterte rasch. Obwohl die meisten Grosseltern verstorben sind, bevor sie ihren 60. Geburtstag feiern konnten, freuten sich die Enkelkindern an ihnen lange, denn frühes Heiraten – für Frauen wohl meistens vor dem 20. Lebensjahr, für Männer im dritten Lebensjahrzehnt – und rascher Kindersegen führten dazu, dass ständig drei Generationen – Kinder, Eltern, Grosseltern, vielleicht also 15 Leute – gemeinsam wohnten.

In der frühstädtischen Siedlung tummelten sich ebenso viele Kinder jeden Alters wie es Erwachsene gab. Doch Geburt und Tod waren allgegenwärtig. In einer Familie mit zehn Kindern verstarben durchschnittlich zwei bei der Geburt, und zwei weitere verloren ihr Leben noch vor der Pubertät. Nicht selten wurde einer Familie bei einer Geburt auch die Mutter entrissen.

Wer die Geburt überlebte, entwickelte sich rasch und gut – gefördert wohl durch langes geduldiges Stillen der Mutter. Den ersten behüteten Jahren entwachsen, wurden die Kinder vielleicht schon bald mit Verantwortung belastet und zur Arbeit aufgefordert. Ihr Wachstum jedenfalls verzögerte sich zunehmend, was möglicherweise auch eine Folge der kargen Ernährung war. Mit 12-13 Jahren erfuhren sie den vorpubertären Wachstumsschub, mit 15-16 Jahren machte sich die Geschlechtsreife bemerkbar. Um 20 erreichten sie allmählich den Wachstumsabschluss. Dabei waren besonders die Knaben von verminderinem Wachstum betroffen, weshalb sie als Männer vergleichsweise klein blieben.

Ihre kleine Körpergrösse (etwa 168 cm) war verbunden mit einem eher grazilen Körperbau: schmalschultrig, ohne gewaltigen Brustkorb und feingliedrig. Damit unterschieden sie sich von ihren Altvorderen, den Alamannen, die für ihren grossen, schweren Körperbau bekannt waren. Ihr Kopf war lang und schmal mit weit ausladendem Hinterhaupt, ihr Gesicht eher niedrig, ohne ausgesprochen hohe Stirn, aber mit ausgewogenen Proportionen wie es in ähnlicher Ausprägung auch für die Alamannen charakteristisch war²¹.

Krankheiten:

Von schwerem Leiden blieben sie wohl nicht verschont. Harte Arbeit, karge Ernährung und geringer Wohlstand zeichneten ihre Körper schon früh. Zwar zeigen uns ihre Knochen zumindest, dass damals nur wenige Bewohner von Zürich Verschleiss-erkrankungen oder andere Krankheiten aufwiesen und die Zahl an Verletzungen

Abb. 15
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«.
In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gab es auf dem Areal Neumarkt 1 und 3 drei freistehende Steinhäuser am Wolfbach.
Zeichnung Beat Scheffold.
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«.
Des maisons en maçonneries, non contigües s'élèvent au bord du Wolfbach dans la première moitié du XIII siècle (Neumarkt 1 et 3).
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«.
Tre case murate presso il Wolfbach. Prima metà del 13° secolo.

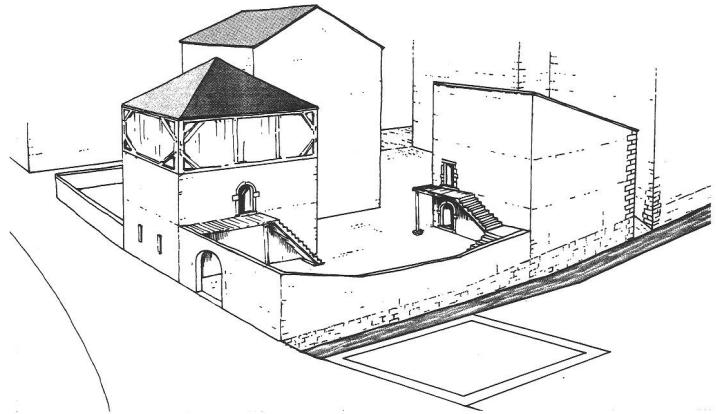


Abb. 16
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«.
Erweiterungsbauten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts führten schrittweise zum Schließen der Gassenflucht. Damals wechselte das Haus vom Kloster St. Blasien an die Ritterfamilie Brun über.
Zeichnung Beat Scheffold.
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«.
Les agrandissements des bâtiments ont progressivement obturé les ruelles.
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«.
Costruzioni di ingrandimento condussero passo a passo alla chiusura dei vicoli.

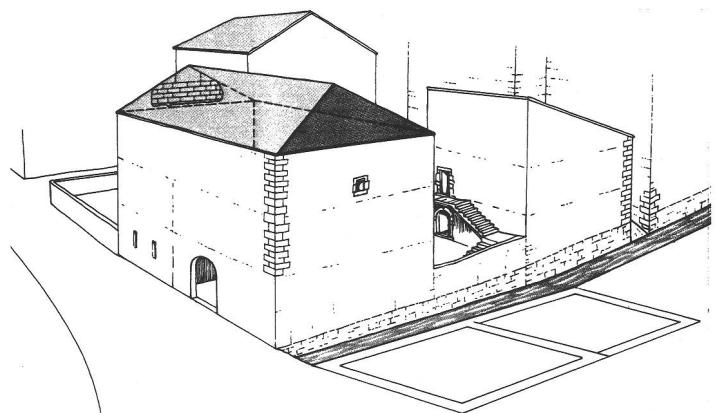
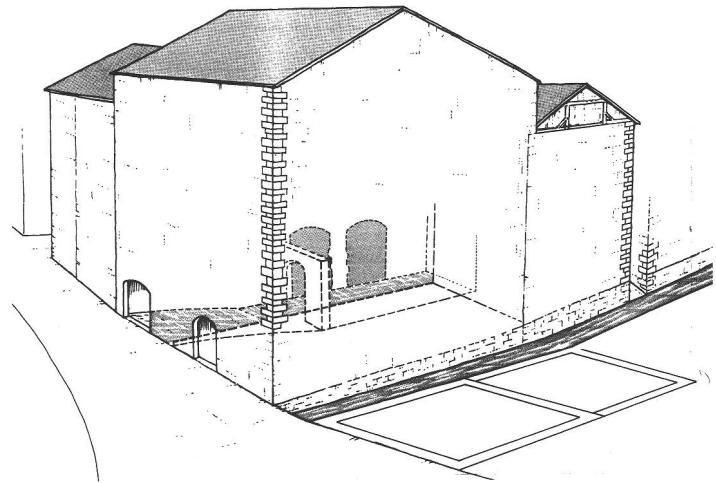


Abb. 17
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«.
Das illusionistische »Quadermauerwerk« der spätromanischen Giebelwand ist freigelegt. Die Farbigkeit des »opus sectile«-Dekors aus dem frühen 14. Jahrhundert lässt sich nur noch erahnen.
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«.
Maçonnerie romane tardive, avec un décor en »opus sectile«, du début du XIVe siècle.
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«.
Frontone tardoromanico con decoro »opus sectile« del primo 14° secolo.



Abb. 18
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«.
In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam es zum Zusammenschluss der beiden Steinbauten »uff dem Bach«. Eine Rampe führte von der Gasse zum neu geschaffenen Keller.
Zeichnung Beat Scheffold.
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«.
Les deux bâtiments »uff dem Bach« n'en constituent plus qu'un seul dans la première moitié du XIVe siècle.
Neumarkt 3, »Deutsche Schule«.
Nella prima metà del 14° secolo avvenne il congiungimento delle due costruzioni in pietra »uff dem Bach«.



als Folge von Unfällen oder Kämpfen besonders gering blieb, doch waren Anzeichen des Alterns häufig schon bei 50jährigen deutlich. Diese äusserten sich z.B. mit Knochenwucherungen und Knochensubstanzverlust im Bereich der Wirbelkörper – beim Lebenden im Zusammenhang mit der Abnahme der Bandscheibendicke vergesellschaftet – sowie Abnutzungsscheinungen und Arthrosen an den Wirbelenken. Daneben waren Arthrosen auch im Bereich der Arm- und Beingelenke sowie der Hände und Füsse nicht selten.

Am häufigsten waren mit Sicherheit die Infektionskrankheiten, die wir aber nirgends unmittelbar nachweisen können. Diesen stand man damals machtlos gegenüber, und sie führten wohl nicht selten zum Tode, denn von moderner medizinischer Heilkunde war noch fast nichts bekannt.

Etwa ein Drittel der Erwachsenen erkrankte mindestens einmal im Leben an einer Zahnmarkentzündung, die auftrat als Folge von tiefer Karies oder starker Abkauung. Daneben kamen überzählige Zähne ebenso vor wie Zähne, die durch eine falsche Lage am Durchbruch verhindert gewesen waren. Ein heute weit verbreitetes Übel war den Leuten von Zürich damals allerdings noch unbekannt: Weder Kinder noch Erwachsene litten an Zahngengstand (Abb. 19).

Ernährung:

Aufgrund der Gebisszustände sowie der geringen Zahl an nachweisbaren Krankheiten am übrigen Körper - etwa das Fehlen von Rachitis oder anderen Mangelernährungen – lässt sich vermuten, dass die Leute im Früh- und Hochmittelalter von Zürich sich karg - z.B. fast ohne Zucker – aber insgesamt gesund und ausgewogen ernährt haben. Durch die Auswertung des pflanzlichen und tierischen Küchenabbaums in den Fäkaliengruben kennen wir ihren Speisezettel ausschnittweise.

Getreidesamen wurden zwar zahlreich, aber nur von zwei Arten gefunden: Rispenhirse und Borstenhirse. Beide sind zur Herstellung von Brei verwendet worden, denn Brei und Mus gehörten im Hochmittelalter auch in den vornehmen Häusern zu den Grundnahrungsmitteln, und sie wurden nur langsam vom Brot verdrängt. Überhaupt mussten sich die Menschen damals hauptsächlich aus Pflanzenkost und Milchprodukten ernähren. Nachgewiesen sind Erbse, Amarant, Portulak und Wicke sowie Dill als Gewürz. Daneben sind Zwetschgen und Pfirsiche wohl als Kulturpflanzen in Hausgärten gepflückt worden.

sche, Kornelkirsche und Sauerkirsche sammelte man an Waldrändern. Vielleicht waren einzelne Kirschenarten bereits kultiviert. Viel Steinobst haben sie damals frisch gegessen, aber auch gedörrt oder in grösseren Mengen zu Mus und Saft verarbeitet. Die dicken Packungen von verschiedenen Steinen in den Fäkaliengruben lassen dies vermuten. Offenbar schätzten die Zürcher damals Beeren. Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Heidelbeeren und selbst die eher bitteren Reifbeeren wurden häufig und gerne gegessen. Sogar der Maulbeerbaum wurde damals wegen seiner Beeren eingeführt und gepflanzt. Vielleicht dienten diese Beeren ebenso zur Herstellung von Wein oder Schnaps wie die zahlreich nachgewiesenen Trauben. Daneben bereicherten Hasel- und Baumnüsse wegen ihrer guten Haltbarkeit wohl besonders die Speisezettel im Winterhalbjahr. An uns bekannten Heilpflanzen fand sich nur das Bilsenkraut. Die Öle aus Lein, Mohn und Hanf wurden vielleicht als Heil- oder gar Rauschmittel verwendet, oder sie dienten zur Speisung der Öllampen. Ob manche der uns als Gartenunkräuter bekannten Pflanzen wie Gänsefuss, Vogelmiere, schwarzer Nachtschatten, gemeines Hirtentäschchen, rote Taubnessel, Brennessel u.a.m. nicht auch als Gemüse oder Salat, Gewürz oder Heilpflanzen Verwendung fanden, wissen wir nicht²².

Die fischreichen Gewässer in und um Zürich lieferten damals der Bevölkerung einen wesentlichen Anteil an Eiweiss. Die zahlreichen Fischschuppen und Knochen im Küchenabbaum bezeugen jedenfalls, dass die Fischerei gepflegt wurde und Fische wohl zum häufigsten Fleisch auf dem Teller der durchschnittlichen Familie zählten.

Die Bedeutung der Milchprodukte bei der Ernährung der damaligen Zürcher bezeugen die zahlreichen knöchernen Reste von Rindern. Als Hauptfleischlieferant diente das Hausschwein, das sich damals aber noch kaum vom Wildschwein unterschied. Daneben war die Haltung von Hühnern – und etwas seltener auch von Gänsen – häufig. Schaf und Ziege wurden zahlreich gehalten, neben ihrem Fleisch wohl besonders wegen Wolle, Leder und Milch. Die wenigen Pferde haben neben älteren Rindern vor allem als Arbeitshilfe gedient. Als Hühner- und Eierdiebe sind am häufigsten Fuchs und Marder erlegt worden. Das seltene Wildbret war vornehmen Kreisen überlassen. Ur, Hirsch, Wildschwein, Steinbock, Biber und Hase sowie einige Vögel zeugen von der Jagd; der insgesamt aber geringe Anteil an Wildbret weist ihnen eine

unbedeutende Rolle in der Ernährung zu²³. Die tägliche Versorgung war damals nicht gesichert. Man lebte von der Hand in den Mund. Mus, Brei - später auch Brot - und Wein waren verbreitet, was einhergeht mit den technischen Verbesserungen an Mühlen und Kellern. Der Wein war allerdings von geringer Qualität. Die Reichen assen nicht besser, sondern allenfalls mehr. Missernte, Ungeziefer, Kälte oder Dürre, Hochwasser oder Feuer machten den Hunger zum immer wiederkehrenden Begleiter. Pflanzen und Milchprodukte bildeten damals die Grundlage für die Ernährung, und Fleisch blieb seltener Leckerbissen, für den Bauern z.B. im Herbst am Schlachttag...

Stadt kernforschung

Archäologie im Stadtgebiet ist langfristige Teamarbeit. Nach und nach erst kann aus punktuellen Funden und Befunden, wie etwa den Grabungen von Emil Vogt auf dem Lindenhof 1937/38²⁴, in der Wasserkirche 1940²⁵ und im Fraumünster 1950 – 1953²⁶ und so richtig mit den frühen Siebzigerjahren, als man in Zürich mit der systematisch durchgeföhrten Stadt kernforschung begann, eine Siedlung in ihrer »Gesamtheit ergraben und hinterfragt« werden.

Stadt kernforschung geht weit über den historischen und baugeschichtlichen Horizont hinaus. Im Befund der Gräberfelder, im Inhalt der Abfallgruben verbirgt sich eine reiche Quellengattung, die mehr über das hochmittelalterliche Leben in unseren Städten auszusagen vermag als die spärlichen Schriftquellen. Die wenigen, die wir aus jener Zeit besitzen, handeln fast ausschliesslich von Rechtsgeschäften. Der Alltag war noch weit davon entfernt, schriftwürdig zu sein. Dafür schlägt er sich in Sachquellen im Boden und auch am Skelett nieder. Diese Sachquellen jedoch zu sichten und lesbar zu machen, übersteigt die Möglichkeiten der Spatenforschung. Nur im Zusammenwirken mit andern Disziplinen ist sie in der Lage, aus den Samen und Pollen, den Knochen- und Speiseabfällen den Speisezettel zurückzugewinnen, aus der Qualität der Bauten und der Funde auf den sozialen Stand zu schliessen oder aus den Veränderungen am Skelettmaterial auf die medizinische Versorgung und die Lebenserwartungen, um nur einige Aussagemöglichkeiten anzudeuten.

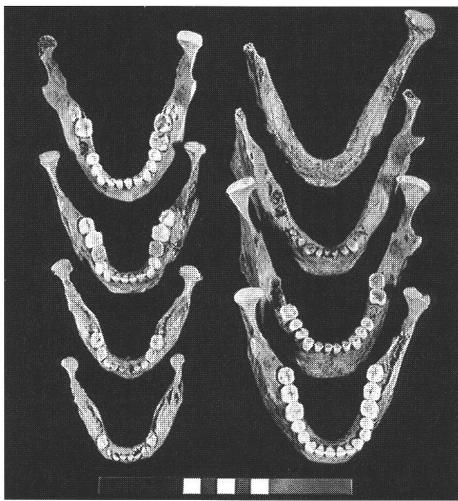


Abb. 19
Münsterhof, Friedhof. Von Neugeborenen bis zu Greisen vollzogen sich eindrückliche Veränderungen am Gebiss: Von der Entwicklung des Milch- und Dauergebisses (linke Reihe) bei Kindern und Jugendlichen, zum vollständigen Gebiss des Erwachsenen (rechts unten), zum allmählichen Zahnzerfall (rechte Reihe) bis zum zahnlosen Kiefer des Greisen (rechts oben).

Münsterhof, le cimetière. Les modifications de la dentition, de l'enfant au vieillard.

Münsterhof, cimitero. Dal bambino al vecchio si compirono modifiche importanti alla dentatura.

Abb. 20
Tafelgeschirr aus dem mittleren 13. Jahrhundert wie es an Festtagen in Haus III auf dem Münsterhof verwendet wurde.

Vaisselle de table des jours de fête, en usage au milieu du XIIIe siècle dans la maison III du Münsterhof.

Vasellame del medio 13° secolo, come veniva usato nei giorni festivi nella casa III del Münsterhof.

Die vorstehenden Ausführungen sind das Ergebnis einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit und von freundschaftlichen Aussprachen mit Jürg Hanser, Daniel Gutscher, Hans-Ueli F. Etter, Armin Mathis, Thomas Kohler und Hermann Obrist in Zürich. Ihnen und den hier nicht genannten »Stadtarchäologen« sei an dieser Stelle herzlich dafür gedankt.

Abb. ohne eigenen Nachweis: Büro für Archäologie der Stadt Zürich.

- 1 E. Meyer, Zürich in römischer Zeit, in: Zürich von der Urzeit zum Mittelalter (1971) 105 – 162. J.E. Schneider, TURICUM, Zürich in römischer Zeit, in: TURICUM-VITUDURUM-IULIOMAGUS – Drei römische Siedlungen in der Ostschweiz (1985) 39 – 167.
- 2 J. Heierli, Alamannisch-fränkische Gräber in Zürich. ASA N.F. 2, 1900, 170 – 182, bzw. 240 – 246.
- 3 J.E. Schneider, H.-U. F. Etter, Das frühmittelalterliche Gräberfeld am St. Peter-Hügel in Zürich. Ein archäologisch-anthropologischer Untersuchungsbericht. ZAK 36, 1979, 1 – 27. J.E. Schneider, Frühmittelalterliche Gürtelschnallen aus Zürich, Bern und Lausanne. Nachweis einer gemeinsamen Werkstatt. HA 38, 1979, 78 – 88.
- 4 U. Ruoff, J.E. Schneider et alii, St. Peter in Zürich. Archäologische Untersuchung und Restaurierung. ZAK 33, 1976, 1 – 59.
- 5 H.-U. F. Etter, J.E. Schneider, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld an der Spiegelgasse in Zürich. Ein anthropologischer-archäologischer Untersuchungsbericht. JbSGUF 63, 1980, 203 – 212.
- 6 D. Gutscher, Das Grossmünster in Zürich. Eine baugeschichtliche Monographie (1983) bes. 36 ff.
- 7 J.E. Schneider, Zürichs Weg zur Stadt. Archäologische Befunde zur frühen Stadtgeschichte (7. bis 13. Jahrhundert), in: Nobile Turegum multarum copia rerum. Drei Aufsätze zum mittelalterlichen Zürich (Zürich 1982). E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38 (1948).
- 8 E. Vogt, Zur Baugeschichte des Fraumünsters in Zürich. ZAK 19, 1959, 133 – 163.
- 9 D. Gutscher, Mechanische Mörtelmischer. Ein Beitrag zur karolingischen und ottonischen Bautechnologie. ZAK 38, 1981, 178 – 188.
- 10 Zu den historischen Aspekten, vgl. H.-C. Peyer, Zürich im Früh- und Hochmittelalter, in: Zürich von der Urzeit zum Mittelalter (1971) 163 – 227 (zu den archäologisch-baugeschichtlichen Aspekten, vgl. Anm. 7).
- 11 J.E. Schneider, D. Gutscher, H.U. F. Etter, J. Hanser, Der Münsterhof in Zürich. Ein Bericht über die vom städtischen Büro für Archäologie durchgeführten Stadt kernforschungen. Schweizer Beitr. zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 9 u. 10 (1982).
- 12 J.E. Schneider, Der städtische Hausbau im südwestdeutsch-schweizerischen Raum, in: Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie. Zeitschr. für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4 (1986) 17 – 38.
- 13 L. Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels (1963).
- 14 D. Gutscher, Karolingische Holzbauten im Norden der Fraumünsterabtei. Bericht über die Rettungsgrabungen 1981 – 1983 auf dem Zürcher Münsterhof. ZAK 41, 1984, 207 – 224.
- 15 Ch. Ph. Matt, Frühe Holz- und Steinbauten in der ehemaligen Stadthausremise. Vorbericht über die Grabungen an der Schneidersgasse 2. Basler Zeitschr. für Geschichte und Altertumskunde 85, 1985, 308 – 314. Ders., Ein Ueberblick über die mittelalterliche Besiedlung am Rande der Innern Stadtmauer. Vorbericht über die Ausgrabungen im Rosshof-Areal. Ebd. 315 – 323.
- 16 R. Strobel, Das Bürgerhaus in Regensburg im Mittelalter. Das deutsche Bürgerhaus 23 (1976).
- 17 Zu frühen Turmbauten in Zürich, vgl. J.E. Schneider, J. Hanser, Der »Glenterturm« in Zürich. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt. Nachr. Schweiz. Burgenverein 15, 1988, 49 – 63.
- 18 J.E. Schneider, Th. M. Kohler, Mittelalterliche Fensterformen an Zürcher Bürgerhäusern. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt. ZAK 40, 1983, 157 – 180.
- 19 Ch. Gutscher-Schmid, Bemalte spätmittelalterliche Repräsentationsräume in Zürich. Untersuchungen zur Wandmalerei und baugeschichtliche Beobachtungen anhand von Neu- funden 1972 – 1980 (wie Anm. 7) 75 – 127, bes. 89. J.E. Schneider, J. Hanser, Wandmalerei im Alten Zürich (1986).
- 20 H.-U. F. Etter, J.E. Schneider, Zur Stellung von Frau und Kind im Frühmittelalter. Eine archäologisch-anthropologische Synthese. ZAK 39, 1982, 48 – 57.
- 21 H.-U. F. Etter, Die Bevölkerung vom Münsterhof, in: (wie Anm. 11) 179 – 212.
- 22 Ch. Jacquot, B. Pawlik, W. Schoch, Die mittelalterlichen Pflanzenfunde (vom Münsterhof), in: (wie Anm. 11) 267 – 278.
- 23 K. Csonk, Die Tierknochen (vom Münsterhof), in: (wie Anm. 11) 241 – 264.
- 24 Vgl. Anm. 7.
- 25 E. Vogt, Wasserkirche und Helmhaus in Zürich (1943) 1 – 65.
- 26 Vgl. Anm. 7.

Zurich au moyen âge – résultats récents de l'archéologie urbaine

Les investigations archéologiques et les recherches relatives à l'histoire des monuments dans le noyau médiéval de la cité attestent que la création de l'urbanisme zürichois doit être attribuée à Louis le Germanique. Il érigea un palais (Pfalz) sur le Lindenhof, fonda le Fraumünster et entreprit des constructions aux abords du cloître de la cathédrale.

L'architecture en bois fit place, progressivement, entre la fin Xème et le milieu du XIIIème siècle, à des constructions en pierre. Le noyau de ces constructions en maçonnerie est constitué par les édifices religieux, la zone du marché les têtes de ponts, ainsi que les autres points importants pour l'usage urbain profane et son développement. La construction du palais et des premiers couvents relève du pouvoir royal et reflète l'organisation et la planification impériales. Le progrès de la construction maçonnée, en ville, matérialise l'importance croissante de la bourgeoisie. Ainsi, l'archéologie urbaine débouche sur des résultats qui sortent du cadre restreint de l'histoire et de l'analyse architecturale. Les investigations archéologiques, fondées sur les témoignages matériels, permettent de jeter un regard nouveau sur l'homme médiéval et sa vie quotidienne. D.W. W.

Zurigo nel medioevo – nuovi risultati delle ultime ricerche

Nuovi studi archeologici e storici sul centro della città hanno reso chiaro che fu Lodovico il Tedesco a dare l'impulso cittadino all'insegnamento nell'area del Münsterhof di Zurigo fondando la Pfalz sul Lindenhof ed il Fraumünster. Dalla fine del 10° alla metà del 13° secolo le costruzioni in legno furono sostituite da edifici in pietra. Nel centro di questa «pietrificazione» sono chiese e conventi, i dintorni del mercato, teste di ponti ed altri luoghi d'interesse particolare. La costruzione della Pfalz e dei conventi era compita della corte reale, mentre la «pietrificazione» è un indizio per l'indipendenza crescente della borghesia. Queste ricerche oltrepassano l'interesse storico e architettonico. L'autore s'interessa all'uomo e cerca di svegliare il sentimento per lo stato d'animo al medioevo.